

Die „schönen Gottesdienste des Herrn“ - im Spannungsfeld von Routine, Innovation und Qualität

Wenn ich Gott so bei seinem Schöpfungswerk zuschaue, liebe Schwestern und Brüder, wie es am Anfang der Bibel beschrieben wird, dann begegnet mir genau das, worüber wir heute Vormittag nachdenken: Routine, Innovation und Qualität. Mit Regelmäßigkeit, Verlässlichkeit und sich wiederholendem Ablauf arbeitet Gott Tag um Tag. Er spricht und schafft und spricht und schafft. Er benennt die Dinge, und es geschieht so. Routiniert, als hätte er nie etwas anderes getan als Welten zu schaffen. *Routine* im besten Sinne.

Das Ergebnis seines routinierten Schaffens aber ist *Innovation* pur. Licht und Himmel, Luft und Wasser, Tier und Mensch. Das hat die Welt noch nicht gesehen – wie auch? Was für ein Wagnis zugleich! So viel Neues auf einmal! Kann das gut gehen? Ist das gut gegangen? Die Antwort auf diese Frage ist bis heute umstritten.

Gott selbst freilich ist über die Antwort nicht im Zweifel: er findet gut, was er getan hat. Tag für Tag blickt er kritisch auf sein Werk zurück und kommt zum Schluss, ich zitiere: „Gott sah, dass es gut war.“ Am Ende des sechsten Tages kulminiert das göttliche Selbstlob: „Siehe, es war sehr gut.“ Gott überprüft sein Tun und ist mit dessen *Qualität* offenbar zufrieden.

So wie Gott die Welt schuf: mit Routine, Innovation und Qualität, so erhält er sie seitdem: routiniert, innovativ und – voller Güte. Ja, denn mehr als das göttliche Gutheißen ist seine Güte die Hauptqualität Gottes. Der Qualitätsbegriff beginnt zu schillern. Qualität verstanden als Wesenszug Gottes, als seine Güte, sein den Menschen zugewandtes Gesicht. Gottes Güte wurde für Israel fassbar, indem er das Volk aus Ägypten befreite, durch die Gabe der Gebote und durch die göttliche Führung durch die Zeiten. Gottes größte Innovation seit Moses auf seinem Schöpfungs- und Erhaltungsweg mit uns Menschen war dann Jesus

Christus. Güte, die Mensch geworden ist. Güte, die nahe kam und kommt wie nie zuvor.

Ich möchte dem Schöpfer nicht nur zuschauen, liebe Mitchristen, ich möchte bei ihm abschauen. Denn was liegt näher, als Schöpfungslinien gerade auch an den Ort auszuziehen, an dem Gott und Mensch sich in besonderer Weise begegnen, an dem wir feiern, durch Christus selbst neue Kreatur geworden zu sein: dem Gottesdienst. *Routine* gibt es dort auch, ganz gewiss. Ohne sie wäre er nicht durch die Jahrhunderte erhalten geblieben, wäre nicht gewachsen und heute noch voller Kraft. Verlässlicher Ablauf, durchbetete Räume, sich wiederholende Zeiten, bekannte Lieder, vertraute Worte – all das sind Refrains des Gotteslobs. Das beheimatet Gemeinde und entlastet Verantwortliche. Es nimmt Originalitäts- und Kreativitätsdruck.

Innerhalb solcher Routine werden dann aber auch immer wieder Kraft- und Fantasieräume frei, die *Neues* entstehen lassen. Wie eben auch der Schöpfer in verlässlich-routiniertem Ablauf Neues schuf. Neue Lieder, neue Bekenntnisse, neue Formen, neue Instrumente, neue Orte, neue Zeiten, neue Gottesnamen. Neues aber nicht um des Neuen willen, sondern um das Alte weiterhin verständlich zu artikulieren. Das dritte Kriterium des Evangelischen Gottesdienstbuches sagt: „Bewährte Texte aus der Tradition und neue Texte aus dem Gemeindeleben der Gegenwart erhalten den gleichen Stellenwert.“ Unsere Gottesdienste bleiben im Durchschnitt leider noch hinter diesem Qualitätsmerkmal zurück. Es überwiegt das Alte. Wir Hauptamtlichen sind in der Mehrheit traditionsverliebt. Kein Wunder: wir verstehen die Tradition, wir sind mit ihr groß geworden, wir haben sie studiert, sie ist uns über die Jahre selbstverständlich und lieb geworden. Voraussetzungen, die bei der Durchschnittschristin und beim gelegentlichen Gottesdienstbesucher so nicht gegeben sind.

Bei einem Podium zum Thema Gottesdienst auf dem Zukunftskongress der Ev.-luth. Kirche in Oldenburg hatten mehr als hundert Teilnehmende im Juni dieses Jahres die Gelegenheit, bei 14 Thesen zum Gottesdienst Prioritäten zu setzen.

Die Thesen waren in Gegensatzpaaren aufgebaut. Je sieben Thesen sprachen sich für eine Stärkung der Tradition aus, die komplementären sieben legten das Gewicht dagegen auf modernere Elemente. Das Votum der Oldenburger Podiumsteilnehmer hätte nicht eindeutiger ausfallen können: Sie entschieden sich durchgehend für eine Stärkung zeitgemäßer Formen: neue Elemente, modernere Musik, heutige Kommunikationsformen. Mich hat die Klarheit dieses Ergebnisses überrascht und ich habe mir vorgenommen, dies tatsächlich beim Schöpfer abzuschauen: vertrauter Ablauf, ja, aber darin dem Neuen mehr Raum geben.

Was aber wäre ein gutes Verhältnis von Alt und Neu, von Tradition und Moderne? Diese Frage ist, wie viele weitere Fragen zur Gottesdienstgestaltung und Gottesdienstqualität, nicht objektiv zu beantworten, sondern Aushandlungssache vor Ort. Darauf gibt es keine Standardantwort von oben, sondern nur viele maßgeschneiderte Antworten in den Gemeinden. Um solche Antworten zu finden, müsste freilich ein solcher Aushandlungsprozess auch stattfinden. Nichts anderes ist der Ruf zur *Qualität*: Redet über eure Gottesdienste! Geht nicht darüber hinweg als seien sie nur routinierte Selbstverständlichkeiten. Lasst die Kollegin nicht allein, den Kirchenmusiker nicht, die Lektorin nicht, den Küster. Pflegt nicht nur eine gute Vorbereitungskultur, sondern auch eine gute Rückmeldekultur. Was war gelungen? Was irritierte? Verabredet euch als Kolleginnen und Kollegen, besucht euch gegenseitig im Gottesdienst und sprecht anschließend darüber. Nehmt auch die Kasualien von solchen Besuchen und Gesprächen nicht aus. Schafft regelmäßige Gelegenheiten für die Gemeinde, über ihre Gottesdienste ins Gespräch zu kommen.

„Gott sah, dass es gut war.“ – Fasziniert nehme ich wahr, dass Rückmeldekultur, die schlichteste und vielleicht effektivste Form von Qualitätsarbeit, schon in der Schöpfungsgeschichte verankert ist. Gott blickt zurück und gibt Rückmeldung. OK, er gibt sich selbst Feedback, aber das ist ja auch nicht wirklich überraschend. Schließlich ist sonst noch keiner da. Entscheidender ist: Gott lobt. Er hebt das Gute hervor. Und ich frage mich: Ist das auch ein schöpferischer Akt?

Sprich: Handelt es sich dabei weniger um eine Beschreibung als um einen Wirklichkeitsschaffenden Akt? Werden die Dinge erst dadurch gut, dass Gott sagt: sie seien gut? Gott spricht – und es geschieht. „Siehe, es war sehr gut“ als Synonym für „Siehe, es wird sehr gut“?

Ich vermute, das der Ursprung des Lobs in der Schöpfungsgeschichte nicht folgenlos geblieben ist für alles Lob, was seit Schöpfung der Welt ausgesprochen wurde: es hat sein kreatives Potential nicht verloren. Es verändert die Menschen, es zaubert ein Lächeln aufs Gesicht. Es lässt die Muskeln schwellen voll Lust, diesem Lob auch künftig zu entsprechen.

Kürzlich war ich in einer Vierergruppe in einem Gottesdienst in den USA. Wir sangen als Gastgeschenk einen vierstimmigen deutschen Choral. Nach dem Gottesdienst kamen viele der amerikanischen Gemeindeglieder zu uns und sagten überschwänglich: „That was the most beautiful thing I have ever heard – in my whole life!“ Was soll ich euch sagen, liebe Schwestern und Brüder: wir haben das in diesem Moment geglaubt. Was soll ich euch weiter sagen? Dann fingen wir an, innerlich durchzugehen, was nicht so gut geklappt hat: die Intonation im Takt sowieso, die Exaktheit des Einsatzes bei der Wiederholung, etc. Wir wussten, worauf wir ein nächstes Mal stärker achten würden. Will sagen: Lob setzt Motivation frei. Lob schafft die Basis für Qualitätsarbeit, es legt das wertschätzend-anehmende Fundament für Weiterarbeit auch an kritischen Punkten.

Gott schafft Wirklichkeiten – routiniert, innovativ und durch lobendes Qualitätsurteil. So möchte ich selbst Gottesdienst feiern: routiniert, innovativ und nie mehr ohne wertschätzenden Rückblick, der Zukunft schafft: siehe, es wird sehr gut.